

Sommerakademie 2013 Grenzen des ökonomischen Denkens

Fr. 19. - So. 21. Juli 2013
in Schwerte

WERT DES MENSCHEN IM WERK VON HEINRICH BÖLL

Von Markus Schäfer (Böll Archiv)

Bei der Auswahl der einzelnen Textpassagen zum Themenspektrum dieser Sommerakademie – es sind hier lediglich Auszüge aus den Texten zu finden – war es nicht darum zu tun, Heinrich Böll als „modernen“ oder „aktuellen“ Autor zu präsentieren; fokussiert werden sollte die „Gegenwärtigkeit“ seiner Texte. Vor drei Jahren äußerte Marcel Reich-Ranicki in einem Interview anlässlich des 25. Todestages des Literaturnobelpreisträgers, der „Schriftsteller Heinrich Böll“ weitgehend vergessen. Zu seinen Lebzeiten, so konstatierte Reich-Ranicki, habe Heinrich Böll zu aktuellen Themen geäußert, die den Deutschen auf den Fingern gebrannt hätten, heute jedoch ihre Bedeutung verloren hätten. Häufig kolportiert, damit aber nicht richtiger, zog Reich-Ranicki das Fazit, dass abgesehen von wenigen Kurzgeschichten und Satiren, zum Kanon deutscher Prosa gezählt werden könnten, Böll selbst uns nicht mehr viel zu sagen habe. Dem ist zu widersprechen.

Mit dieser kleinen Anthologie möchte ich sie dazu ermuntern, Ihre Böll-Bibliothek zu „entstauben“ und Heinrich Bölls Texte in einer „Re-Lektüre“ neu zu entdecken.

Versuch über die Vernunft der Poesie, Nobelvorlesung, gehalten am 2. Mai 1973 in Stockholm

[...] Idealistische Eltern und Erzieher haben uns immer einreden wollen, Geld sei schmutzig. Ich habe das nie eingesehen, weil ich immer nur Geld bekam, wenn ich gearbeitet hatte und selbst die schmutzigste Arbeit wird für den, der keine andere Wahl hat, als zu arbeiten, rein. Sie bedeutet Lebensunterhalt für die, die ihm nahe sind, und für ihn selbst. Geld ist die Verkörperung seiner Arbeit, und die ist rein. Zwischen Arbeit und dem, was sie einbringt, bleibt freilich immer ein ungeklärter Rest, der mit vagen Formulierungen wie gut oder schlecht verdienen weniger annähernd gefüllt ist als der Zwischenraum, den die Interpretation in einem Roman oder Gedicht läßt. Die ungeklärten Reste der Literatur sind verglichen mit den unerklärten Zwischenräumen der Geldmystik von verblüffender Harmlosigkeit, und da gibt es dann immer noch Leute, die in sträflichem Leichtsinne das Wort Freiheit im Munde führen, wo eindeutig Unterwerfung unter einen Mythos und seinen Herrschaftsanspruch gefordert und geleistet wird. Da appelliert man dann an politische Einsicht, wo doch gerade Einsicht und Einblick in die Probleme verhindert wird. Auf dem unteren Rand meiner Schecks sehe ich vier verschiedene Zifferngruppen mit insgesamt 32 Zeichen, von denen zwei Hieroglyphen gleichen. Fünf dieser 32 Zeichen sind mir einsichtig: drei für meine Kontonummer, zwei für die Zweigstelle der Bank -was ist mit den übrigen 27, unter denen etliche Nullen sind? Ich bin sicher, es gibt für alle diese Zeichen eine vernünftige, sinnvolle - wie man so hübsch sagt: einleuchtende Erklärung. Nur habe ich in meinem Gehirn und meinem Bewußtsein keinen Platz für die einleuchtende Erklärung, und was bleibt, ist die Ziffernmystik einer

Geheimwissenschaft, die ich weniger durchschauen kann, deren Poesie und Symbolik mir fremder bleiben wird als Marcel Prousts Suche nach der verlorenen Zeit oder das "Wessobrunner Gebet". Was diese 32 Ziffern von mir verlangen, ist vertrauensvoller Glaube an die Tatsache, daß alles schon seine Richtigkeit habe, daß alles restlos klar und, wenn ich mir nur ein wenig Mühe gäbe, für mich einsichtig sei, und doch wird für mich der Rest Mystik bleiben - oder auch Angst, viel mehr Angst, als jede Erscheinungsform von Poesie mir einflößen könnte. Fast kein währungspolitischer Vorgang ist für die, um deren Geld es geht, einsichtig. Dreizehn Ziffern auch auf meiner Telefonrechnung, einige auf jeder meiner soundsovielen Policen, dazu noch meine Steuer-, meine Auto- und Telefonnummer - ich nehme mir gar nicht die Mühe, alle diese Ziffern zu zählen, die ich im Kopf oder wenigstens notiert haben müßte, um meinen Platz in der Gesellschaft jederzeit exakt nachweisen zu können. Multiplizieren wir die 32 Ziffern und die Chiffren auf meinem Scheck getrost mit sechs, oder geben wir Rabatt und multiplizieren wir mit vier, fügen wir noch die Geburtsdaten hinzu, ein paar Abkürzungen für Konfession, Familienstand - haben wir dann endlich das Abendland in der Addition und Integration seiner Vernunft? Ist diese Vernunft, wie wir sie verstehen und hinnehmen - und es wird uns nicht nur einleuchtend gemacht, sondern leuchtet uns sogar ein-, nicht vielleicht nur eine abendländische Arroganz, die wir dann noch via Kolonialismus oder Mission, oder in einer Mischung von beidem als Unterwerfungsinstrument in die ganze Welt exportiert haben, und werden oder würden für die Betroffenen die Unterschiede zwischen christlich, sozialistisch, kommunistisch, kapitalistisch nicht gering, mag ihnen auch die Poesie dieser Vernunft stellenweise einleuchten, bleibt nicht doch die Vernunft ihrer Poesie siegreich? Worin bestand das größte Verbrechen der Indianer, als sie mit der nach Amerika exportierten europäischen Vernunft konfrontiert wurden? Sie kannten den Wert des Goldes, des Geldes nicht! Und sie kämpften gegen etwas, gegen das wir heute als das allerletzte Produkt unserer Vernunft kämpfen, gegen die Zerstörung ihrer Welt und Umwelt, gegen die totale Unterwerfung ihrer Erde unter den Profit der ihnen fremder war als uns ihre Götter und Geister. Und was hätte ihnen daran wohl als christlich, als die neue, die frohe Botschaft einleuchten sollen, an dieser wahnwitzigen heuchlerischen Selbstgefälligkeit, mit der man sonntags Gott diene und ihn als Erlöser pries und am Montag pünktlich die Banken wieder öffnete, wo die für einzig wahr gehaltene Vorstellung von Geld, Besitz und Profit verwaltet wurde? Für die Poesie des Wassers und des Windes, des Büffels und des Grases, in der sich ihr Leben verkörperte, gab es nur Hohn - und nun beginnen wir westlich Zivilisierten in unseren Städten, den Endprodukten unserer totalen Vernunft - denn gerechterweise muß man sagen: wir haben uns nicht geschont -, wir beginnen etwas davon zu spüren, wie wirklich die Poesie des Wassers und des Windes ist und was sich in ihr verkörpert.

Erstdruck in der *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. - 25. Jg., Nr. 102 (3.5.1973), S. 22-23.
KA 18, S. 200-217

Wahlrede in Kleve (1972)

Bei einer Anhörung im Bundestag zur Wasserversorgung wurde mitgeteilt, daß bis zum Jahre 2000 - das klingt wie eine utopische Jahreszahl, aber es sind nur noch 28 Jahre bis dahin - um eine Wasserkatastrophe zu verhindern, 234 Milliarden Mark aufgebracht werden müssen, davon 40 Milliarden, um erkennbare Versäumnisse zu korrigieren und 194 Milliarden für die laufend notwendigen Investitionen. Das sind 10 Bundeswehretats, die notwendig sein werden,

um uns nur mit Wasser zu versorgen. Setzt man diese Summe in Beziehung zu gewissen Preiserhöhungen, so fragt man sich, wie teuer wird unser Trinkwasser, unser Badewasser werden, wenn diese immense Summe nicht aufgebracht wird? Was wird es uns nutzen, wenn Milch, Brot, Butter, Zigaretten, Autos nicht wesentlich teurer werden, wir aber für einen Kubikmeter Wasser möglicherweise auf dem Schwarzmarkt 500 Mark werden bezahlen müssen, und wahrscheinlich dann 10 oder 20 Jahre weiter die gleiche Summe für einen Kubikmeter Atemluft. Der mehr oder weniger gesunde Egoismus der Gemeinden, Regionen, Bundesländer, nicht einmal der der Bundesrepublik, wird dann nicht viel einbringen, weil solche Probleme nicht mehr im nationalen Rahmen gelöst werden können. Es wird wohl bald eine europäische Wasser- und Luftbehörde geben müssen und das Wort »Haushalt« wird eine ganz neue Bedeutung bekommen, weil es um den Sauerstoff- und Stickstoffhaushalt der ganzen Erde gehen wird, und der Wohlstand der Industriestaaten wird möglicherweise nicht mehr an ihrem Bruttosozialprodukt, sondern nach Atemluft und Trinkwasser bemessen. Jeder Politiker, der behauptet, ohne Steuererhöhungen auszukommen, belügt sich selbst oder andere, und jeder Politiker, der einen unaufhaltsam wachsenden Konsum verspricht, lügt ebenfalls.

Wahlrede in Kleve, gehalten am 3.10.1972.

In: *Werke. Essayistische Schriften und Reden 2.* - Köln: Kiepenheuer & Witsch, [1979], S. 599-604.

KA 18, S. 146-152 (558-560) / *Schriften 4*, S. 279-284.

[Heinrich Böll sprach im Wahlkampf 1972 als Vertreter der sozialdemokratischen Wahlerinitiative (SWI) am gleichen Tag auch in Geldern. - Siehe 72.37.]

Anekdote vom deutschen Wunder (1955)

»Vater«, sagte der elfjährige Sohn, »was ist das: das deutsche Wunder? Man hört so viel davon.« Der Vater legte die Zeitung weg, drehte das Radio ab und sah seinen Sohn nachdenklich an. Er hatte seinem Sohn schon viele tausend Fragen beantworten müssen, und indem er sie beantwortete, war ihm klargeworden, daß diese Fragen ihn zwangen, Dinge zu definieren, über die er noch nie nachgedacht hatte. Der Vater dachte lange nach.

»Weißt du es nicht?« fragte der Sohn.

»Moment«, sagte der Vater, »gleich habe ich es. Du weißt, was ein Bankkonto ist?«

»Ja«, sagte der Sohn.

»Du weißt auch, was ein Scheck ist?«

»Ja«, sagte der Sohn, »das ist das Papier, das wie Geld ist.«

»Schön«, sagte der Vater. »Nun paß auf: Ich weiß jetzt, was das deutsche Wunder ist. Du mußt zwei oder drei Bankkonten haben—auf diese Weise kommst du in Besitz von zwei oder drei Scheckbüchern. Das kostet dich insgesamt vielleicht hundert Mark.«

»Aber Schecks müssen doch gedeckt sein«, sagte der Sohn.

»Moment«, sagte der Vater, »so weit sind wir noch nicht, daß wir Schecks ausstellen können. Zuerst mußt du einen Kredit haben. Du besorgst dir also einen Kredit von 3.000 Mark bei einer der Banken.«

»Bekommst du ihn?«

»Ja, wenn du eine Sicherheit und Bürgen beschaffst. Nehmen wir an, du bekommst den Kredit. Dann schreibst du einen Scheck über 2.850 Mark aus und schickst den auf Bankkonto No 2 – wenige Tage später nimmst du Scheckbuch No 2, schreibst einen Scheck über 2.347,50 Mark aus und schickst ihn auf Bankkonto No 3. Dort läßt du das Geld eine Woche ruhen. Dann ziehst du, indem du die Summe immer ein wenig verkleinerst, dein Geld wochenlang hin und her über die verschiedenen Konten. Dabei mußt du darauf achten, daß am Schluß immer ein paar Pfennige auftauchen. Das sieht überzeugender aus. Dann holst du dir von der Bank, wo das Geld gerade liegt, 400 Mark und fährst zwei Wochen in Urlaub. Wenn du aus dem Urlaub

zurückkommst, gehst du zur Bank No 2 und sagst: >Ich möchte einen Kredit von 6.000 Mark Haben.< Man wird dein Konto nachprüfen und sehen, daß sich dein Konto sehr bewegt hat; daß du zwanzig tausend Mark umgesetzt hast. Du wirst den Kredit bekommen. Von den 6.000 ziehst du 4.000 auf Bank No 1 und 2.000 auf Bank No 3 – alles weitere hängt von deiner Phantasie ab. 6.000 Mark lassen sich natürlich besser bewegen als drei: du wirst bald drei neue Scheckbücher brauchen: sie kosten insgesamt 2,15 D-Mark – wenn du geschickt bist, wirst du bald bei drei Banken einen Kredit von je 10.000 Mark haben: bedenke, wie du die bewegen kannst...«

»Man braucht also«, sagte der Sohn, »nur sein Konto zu bewegen.«

»Bewege dein Konto«, sagte der Vater, »und alle Geschlechter werden dich loben. Segen wird über deiner Sippe ruhen. Du brauchst nur einen Füllfederhalter, drei Scheckbücher und vielleicht 5 Mark für Porto. Wenn du erst genug deine Konten bewegst hast – nimmst du einen großen Kredit und fängst irgend etwas an, womit du viel Geld verdienen kannst. Aber ein wenig Phantasie gehört schon dazu. Das wichtigste ist, daß du nie plumpe glatte Zahlen auf die Schecks schreibst: am Schluß müssen Pfennige stehen. Bewege dein Konto, mein Sohn«, sagte der Vater pathetisch, »und dein Lebensweg wird gesegnet sein.«

»Ist das wirklich das deutsche Wunder?« fragte der Junge.

»Ja«, sagte der Vater, »ich glaube: das ist es.« Er nahm die Zeitung wieder auf, aber er war zu nachdenklich geworden, um darin zu lesen – er legte die Zeitung beiseite, zündete sich eine Zigarette an, und wenn er nicht vor Nachdenklichkeit schwermütig geworden ist, dann ist er heute ein reicher Mann.

Anekdote zum deutschen Wunder. (Kurzgeschichte)

In: *Der blasse Hund.* - Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1995, S. 183-185.

KA 9, S. 104-105 (438-439).

[Das Manuskript entstand am 24.2.1955.

Es wird etwas geschehen (1956)

Eine handlungsstarke Geschichte

Zu den merkwürdigsten Abschnitten meines Lebens gehört wohl der, den ich als Angestellter in Alfred Wunsiedels Fabrik zubrachte. Von Natur bin ich mehr dem Nachdenken und dem Nichtstun zugeneigt als der Arbeit, doch hin und wieder zwingen mich anhaltende finanzielle Schwierigkeiten - denn Nachdenken bringt sowenig ein wie Nichtstun -, eine sogenannte Stelle anzunehmen. Wieder einmal auf einem solchen Tiefpunkt angekommen, vertraute ich mich der Arbeitsvermittlung an und wurde mit sieben anderen Leidensgenossen in Wunsiedels Fabrik geschickt, wo wir einer Eignungsprüfung unterzogen werden sollten.

Schon der Anblick der Fabrik machte mich mißtrauisch: die Fabrik war ganz aus Glasziegeln gebaut, und meine Abneigung gegen helle Gebäude und helle Räume ist so stark wie meine Abneigung gegen die Arbeit. Noch mißtrauischer wurde ich, als uns in der hellen, fröhlich ausgemalten Kantine gleich ein Frühstück serviert wurde: hübsche Kellnerinnen brachten uns Eier, Kaffee und Toaste, in geschmackvollen Karaffen stand Orangensaft; Goldfische drückten ihre blasierten Gesichter gegen die Wände hellgrüner Aquarien. Die Kellnerinnen waren so fröhlich, daß sie vor Fröhlichkeit fast zu platzen schienen. Nur starke Willensanstrengung - so schien mir - hielt sie davon zurück, dauernd zu trällern. Sie waren mit ungesungenen Liedern so angefüllt wie Hühner mit ungelegten Eiern.

Ich ahnte gleich, was meine Leidensgenossen nicht zu ahnen schienen: daß auch dieses Frühstück zur Prüfung gehöre; und so kaute ich hingebungsvoll, mit dem vollen Bewußtsein eines Menschen, der genau weiß, daß er seinem Körper wertvolle Stoffe zuführt. Ich tat etwas, wozu mich normalerweise keine Macht dieser Welt bringen würde: ich trank auf den nüchternen Magen Orangensaft, ließ den Kaffee und ein Ei stehen, den größten Teil des Toasts

liegen, stand auf und marschierte handlungsschwanger in der Kantine auf und ab. So wurde ich als erster in den Prüfungsraum geführt, wo auf reizenden Tischen die Fragebogen bereitlagen. Die Wände waren in einem Grün getönt, das Einrichtungsfanatikern das Wort »entzückend« auf die Lippen gezaubert hätte. Niemand war zu sehen, und doch war ich so sicher, beobachtet zu werden, daß ich mich benahm, wie ein Handlungsschwangerer sich benimmt, wenn er sich unbeobachtet glaubt: ungeduldig riß ich meinen Füllfederhalter aus der Tasche, schraubte ihn auf, setzte mich an den nächstbesten Tisch und zog den Fragebogen an mich heran, wie Choleriker Wirtshaushausrechnungen zu sich hinziehen.

Erste Frage: Halten Sie es für richtig, daß der Mensch nur zwei Arme, zwei Beine, Augen und Ohren hat?

Hier erntete ich zum ersten Male die Früchte meiner Nachdenklichkeit und schrieb ohne Zögern hin: »Selbst vier Arme, Beine, Ohren würden meinem Tatendrang nicht genügen. Die Ausstattung des Menschen ist kümmerlich.«

Zweite Frage: Wieviel Telefone können sie gleichzeitig bedienen?

Auch hier war die Antwort so leicht wie die Lösung einer Gleichung ersten Grades. »Wenn es nur sieben Telefone sind«, schrieb ich, »werde ich ungeduldig, erst bei neun fühle ich mich vollkommen ausgelastet.«

Dritte Frage: Was machen Sie nach Feierabend?

Meine Antwort: »Ich kenne das Wort Feierabend nicht mehr an meinem fünfzehnten Geburtstag strich ich es aus meinem Vokabular, denn am Anfang war die Tat.«

Ich bekam die Stelle. Tatsächlich fühlte ich mich sogar mit den neun Telefonen nicht ganz ausgelastet. Ich rief in die Muscheln der Hörer: »Handeln Sie sofort!« oder: »Tun Sie etwas! - Es muß etwas geschehen - Es wird etwas geschehen - Es ist etwas geschehen - Es sollte etwas geschehen.« Doch meistens - denn das schien mir der Atmosphäre gemäß - bediente ich mich des Imperativs.

Interessant waren die Mittagspausen, wo wir in der Kantine, von lautloser Fröhlichkeit umgeben, vitaminreiche Speisen aßen. Es wimmelte in Wunsiedels Fabrik von Leuten, die verrückt darauf waren, ihren Lebenslauf zu erzählen, wie eben handlungsstarke Persönlichkeiten es gern tun. Ihr Lebenslauf ist ihnen wichtiger als ihr Leben, man braucht nur auf einen Knopf zu drücken, und schon erbrechen sie ihn in Ehren.

In: *Texte und Zeichen* (Berlin-Frohnau/Neuwied). - 2. Jg. (1956), Heft 1 (Januar), S. 76-80.

KA 10, S. 9-14 (563-564) / Erz., S. 596-601.

Heiliger Sachzwang (1977)

Die Marktwirtschaft, die Freie, gibt ihren Kindern denkwürdige Namen, das jüngste, einen Knaben, hat sie "Sachzwang" genannt. Wenn ich versuche, mich von der Bedeutung, die dieser Name haben könnte, zu lösen, ihn nur als lautliches Gebilde wahrzunehmen, gerate ich in die Nähe des Schluchtenhunds, auf Morgensternsche Auen, und fange an, frei nach Morgenstern, zwanglos dem Wort "Zwang" in seiner Lautlichkeit Geschwister zu bilden: Der Sachzwäng und der Wirtschaftszwang, die hatten eine Schwester, das war die kleine Zwangswirtschaft, geboren an Sylvester. Man kann mit den Wörtern Zwang, Wirtschaft und Sache beliebig spielen, aus dem Sachzwang eine Zwangssache machen, aus der Zwangswirtschaft eben Wirtschaftszwang. Sachliche Zwänge hat's ja immer schon gegeben, aber sie waren, wie die wirtschaftlichen Zwänge, noch adjektivisch verbrämt. Es muß einer schon zugeben, Einfälle hat sie, sprachschöpferisch ist sie, die Marktwirtschaft, die Freie, sie wäre des Preises einer Akademie würdig, und der Laudator könnte jubeln: Ein Kind ist uns geboren, ein Wort ist uns geschenkt; wenn sie, die Einfallsreiche, wirklich einer Morgenstern-Nostalgie erlegen wäre. Ich fürchte nur, Morgenstern hat hier nicht Pate gestanden, wenn ich auch vermute, daß der

Sachzwang ihm so willkommen gewesen wäre wie das Siebenschwein. Wie aber kommt sie, die Marktwirtschaft, die Freie, dazu, dem Wort Zwang in ihrer Familie Rang und Hintergrund zu verleihen? Werden wir, freie Menschen, etwa von Sachen zu etwas gezwungen? Und wenn ja, welche Sache zwingt da wen oder was? Da Vermenschlichung ein so bedrohlicher Begriff ist, hat man ihr ja schon die Versachlichung entgegengesetzt. Es gibt ja leider immer noch das "menschliche Versagen", wie wäre es, wenn man das "sachliche Versagen" in die Terminologie aufnähme? Da es bisher nur erst "wirtschaftliche Zwänge" gibt, der "Wirtschaftszwang" noch nicht geboren ist, wollen wir den kleinen Sachzwang vorläufig gut im Auge behalten.

In: *Konkret* (Hamburg). - 23. Jg., Nr. 6 (27.5.1977), S. 6.

KA 20, S. 51-53 (353-356) / *Schriften* 6, S. 149-151.

[Über Schlagwörter in der Wirtschaftspolitik: den Sach- und den Wirtschaftszwang

Die ungehaltene Rede vor dem Deutschen Bundestag (1984)

Herr Präsident, meine Damen und Herren,

wenn ich Sie bitte oder gar auffordere, hin und wieder ins Grundgesetz hineinzuschauen, dann sollten Sie das - bitte! - nicht als Zumutung empfinden. Unterm Arm tragen läßt sich dieses schmale Heft übrigens nicht: Es rutscht einem weg, so klein ist es (ich hab's ausprobiert!, wirklich!), es paßt in jede Tasche, auch in Damenhandtaschen nimmt es kaum mehr Platz ein als ein volles Scheck-, ein kleines Gebetbuch oder ein Make-up-Etui; leichtes Gepäck und doch schwerwiegend, entscheidend für viele von uns, auch für Ausländer und Asylbewerber, die unter uns leben.

Dieses kleine Heft, das Grundgesetz, ist nicht nur leserlich, es ist sogar verständlich, es stehen vielversprechende Sätze darin. Ich finde, es wäre nicht zuviel verlangt, jeden Abgeordneten zu verpflichten, mindestens einmal wöchentlich - möglichst laut vor sich hin - das Grundgesetz zu lesen; es sollte doch Ihrer aller Stundenbuch, Ihr Brevier sein, es könnten auch gemeinsame Lesungen abgehalten werden, Vorlesen vor der versammelten Fraktion, mit anschließender Meditation, Diskussion, Interpretation.

Wirklich, das Grundgesetz regt die Phantasie an, und es sind besonders die lapidaren Formulierungen, die - läßt man sie in sich hineinsinken - wahre Explosionen hervorrufen können. Zum Beispiel: Die Würde des Menschen ist unantastbar (Artikel 1). Berufen Sie nicht gleich einen Anthropologenkongreß ein, gründen Sie auch nicht eine anthropologische Untersuchungskommission. Lassen Sie einfach das Wort >Mensch< in sich hineinsinken. Es bedarf keiner tieferen anthropologischen Erkenntnisse, um festzustellen, daß zum Beispiel Türken >auch< Menschen sind, sogar Chinesen, Malaien, Indios und Afghanen; die Tatsache, daß alle Menschen Menschen sind, wird Ihnen ohnehin jeder Anthropologe bestätigen. Es bedarf dann keiner besonders tiefgreifenden Meditation, um herauszufinden, sozusagen auf dem Grund Ihrer Seele auf die Erkenntnis zu stoßen, daß sogar Kommunisten Menschen sind, ganz gleich, ob sie berechtigter- oder unberechtigterweise so bezeichnet werden.

Vergessen Sie auch nicht, daß die Menschlichkeit des Menschen sich in Unmenschlichkeit ausdrücken kann. Nur der Mensch kann ein Unmensch sein, nur er kann kriminell werden. Die Löwin, die die Gazelle reißt, ist kein Untier, sie ist nicht kriminell, mag ihr blutiges Tun Sie auch veranlassen, die Hände vors Gesicht zu nehmen oder sich "schaudernd abzuwenden".

Schlimm für Sie: Sogar Terroristen sind Menschen, und der lapidare Anfang unseres Grundgesetzes zwingt Sie zu der Einsicht, daß auch sie, die Terroristen, Würde haben, die unantastbar ist. Kriminell, verrückt, uneinsichtig, borniert, fanatisch - lauter menschliche Eigenschaften. Macht es Sie nicht nachdenklich, wenn Sie sich klar darüber werden, daß die Menschlichkeit des Korrupten oder Korruptierbaren Sie nachsichtig stimmt, vielleicht sogar ein Lächeln bei Ihnen hervorrufft (oh, wie menschlich er ist!), während Sie alle anderen möglichen menschlichen Eigenschaften einfach als unmenschlich abtun, nur, damit Sie die

>Würde< des Straffälligen nicht beachten müssen? Terroristen, Kriminelle, Ausländer, Asylanten sind Menschen, auch Kommunisten, sogar Kapitalisten. Und der anfangs zitierte Satz aus dem Grundgesetz, sozusagen >der Grundsatz< unserer Republik, lautet >nicht<: Die Würde des deutschen Menschen oder die Würde des untadeligen Menschen ist unantastbar. Achten Sie darauf, und vielleicht schauen Sie sich daraufhin einmal an, wie würdig, menschenwürdig Asylanten, Terroristen, Ausländer untergebracht und behandelt werden.

Bedenkenswert ist auch der Zustand einer immer größer werdenden Gruppe deutscher Menschen, die sich verrückterweise - als wär's ihre Schuld! - unwürdig oder würdelos vorkommen: die Arbeitslosen und ihre Familien.

Machen Sie ihnen klar, daß es nicht menschenunwürdig ist, ohne Arbeit zu sein. Es ist schwer, es ist hart - menschenunwürdig ist es nicht, schuldhaft schon gar nicht. [...]

Sollte ich, von der Würde des Menschen sprechend, noch hinzufügen müssen, daß natürlich auch Frauen Menschen sind?

Und noch etwas: Auch Kinder sind Menschen, deutsche Kinder, Türkenkinder, Asylantenkinder - auch sie alle haben ihre Würde, die unantastbar ist.

Die ungehaltene Rede vor dem Deutschen Bundestag.

In: *natur* (München). - 1984, Heft 5 (Mai), S. 40-42.

In: Manfred Bissinger (Hrsg.): *Ungehaltene Reden vor dem Deutschen Bundestag.*

Mit Illustrationen von Horst Janssen. - Hamburg/Zurich: Rasch und Rohring

Verlag, 1985. S.39-52 (ohne Titel).

KA 22, S. 368-378 (865-870) / *Schriften* 9, S. 247-255.

[Über Verfassung und Verfassungswirklichkeit u.a. am Beispiel